Armut und Reichtum im wolgadeutschen Volkslied (Schluß)
Author(s): S. Potulowa
Source: *Teuthonista*, Jahrg. 3, H. 4 (1926/1927), pp. 262-274
Published by: Franz Steiner Verlag
Stable URL: http://www.jstor.org/stable/40498571
Accessed: 20/06/2014 20:55

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at
http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Franz Steiner Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Teuthonista*.

http://www.jstor.org

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Die Dissertation von Kruse, Dialektgeographie von Südmecklenburg und den angrenzenden Elbmarschen Brandenburgs und Hannovers (Rostock 1923), sowie die vorliegende Arbeit liefern die Bausteine dazu.

Abgekürzt zitierte Literatur.

(Es werden nur solche Abkürzungen aufgeführt, die nicht ohne weiteres verständlich sind.)

Br. Wb. = Bremisches Wörterbuch. 5 Teile. Bremen 1767.
Da. = Danneil, Wörterbuch der altmärkischen Mundart. Salzwedel 1859.
Dä. = Dähnert, Plattdeutsches Wörterbuch der pommerschen Mundart. Stralsund 1781.
Doorn. Koolm. = Doornkaat-Koolman, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. 3. Bde. Norden 1879ff.
M. Jb. = Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Schwerin 1836ff.
M. U. B. = Mecklenburgisches Urkundenbuch. Bd. 1—24. Schwerin 1863ff.
Nd. Jb. = Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 1875ff.
Nd. Kbl. = Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 1876ff.
Ri. = Richey, Idiotikon Hamburgense. Hamburg 1755.
SA = G. Wenker, Sprachatlas des Deutschen Reiches.
Schü. = Schütze, Holsteinisches Idiotikon. 4 Teile. Altona 1806.

Rostock. **Hugo Jacobs.**

Armut und Reichtum im wolgadeutschen Volkslied.

(Schluß.[1])

§ 6. Konflikt zwischen den Vertretern der höheren (reichen) und niederen (armen) Stände.

»Edelmann und Schäfer(in)« Er.-S. Nr. 19 I. und II, Nr. 20; Sch. Nr. 113—114, E.-B. I Nr. 43[a—h], Wolfram Nr. 18.

Ein sehr altes Lied: es »war schon im 16. Jahrhundert gekannt; ein Fragment vom Jahre 1595 aus Calbe an der Elbe fand Hoffmann, Weim. Jahrb. 5, 78« (E.-B. I S. 158). »Über vier Jahrhunderte wurde es gesungen und ist noch heute weit verbreitet« (ebda.). Zahlreiche Varianten verflechten sich in ein sehr buntes Gewebe.

Ein Schäfer treibt seine Herde bei einem Edelmann vorüber (auf der Brücke, im Walde, vor seinem Hause usw.) und beleidigt ihn: bei Er.-S. Nr. 19 II und 20 und Sch. Nr. 113—114 grüßt der Edelmann den Schäfer, weil dieser in Sammet und Seide gekleidet ist, bekommt aber die Antwort: »Was geht es dich lausigen (Er.-S. Nr. 19 II, Sch. Nr. 114; »lumpigen« — Sch. Nr. 113 »stolzen«, Er.-S. Nr. 20) Edelmann an, Wenn es mein Vater bezahlen kann«. Nach Er.-S. Nr. 19 I: »Ach Edelmann, tu es dein Hütelein ab, Und biet es dem Schäfer ein guten Tag«. Der erzürnte Edelmann wirft den Schäfer in innersten (äußersten) Torn. Seine

1) Fortsetzung von S. 170.

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Eltern (Er.-S. Nr. 19 I auch »sein Schätzel«) kommen zum Edelmann, um den Schäfer loszukaufen. Das Ende in den kolonistischen Liedern ist kein tragisches. Er.-S. Nr. 19 I und 20, Sch. Nr. 113 wird er befreit; in Er.-S. Nr. 19 II und Sch. Nr. 114 klingt es unbestimmt: »muß sitzen, bis das mirs gefällt«. Bei E.-B. »tritt in zwei Texten die Todesstrafe ein« (E.-B. I S. 158); Wolfr. Nr. 18 ist der Schäfer »auf den Galgen gestiegen«.

Die Varianten der kolonistischen Lieder haben keine genaue Parallele in E.-B. und Wolfr., obgleich einige ihnen sehr nahe stehen; so z. B. Er.-S. Nr. 19 I und E.-B. I Nr. 43[a]. Sch. Nr. 114 ist sichtlich unvollständig: in der Mitte ist manches ausgelassen, die Strophenzahl ist 9; die drei von Er.-S. angeführten Varianten haben je 13 Strophen, während die bei E.-B. enthaltenen meistens 15 bis 20 haben.

E.-B. (I S. 158) sagt: »Standesvorrechte und gewaltiger, frevelhafter Übermut des Adels erpreßte im Mittelalter beim Volke unendliches Leid und Haß. Solche Zustände sind in der Ballade von »Edelmann und Schäfer« geschildert, die zugleich ein Spottlied auf den verarmten und verkommenen Adelstand ist«.

Das Bild des trotzigen Schäfers bleibt sich in den hiesigen, wie in den reichsdeutschen Liedern gleich; obwohl er der Reiche ist, ist doch die Sympathie des Liedes sichtlich auf seiner Seite: er gehört zum Volk.

Der Edelmann aber wird hier und dort etwas verschieden geschildert:

1. In den 3 kolonistischen Varianten nimmt er dem Schäfer nur die Freiheit (in einer Variante zu E.-S. Nr. 19 II heißt es zwar: »Der Schäfer muß sterben in weitem Feld« — Er.-S. Anmerk. S. 222). Er.-S. Nr. 20 »Edelmann und Schäferin« ist ein harmloses, aus dem »Edelmann und Schäfer« hervorgegangenes Lied, »das von der Jugend in Gesellschaft oder auf Hochzeiten während der Mahlzeit der Musikanten im Reigen gesungen wird« (Er.-S. Anmerk. S. 223). Es steht dort wohl: »Die Schäferin muß sterben, wenns dem Edelmann gefällt«, aber ernst wird es kaum gemeint, da das Lied mit einem »Abschiedskuß« schließt.

In dem in Deutschland gesungenen Lied sieht man deutlichere Spuren des alten Rechtes eines Edelmanns über Leben und Tod eines Bauern; in verschiedenen Varianten lautet es verschieden, manchmal wird auch die Art der Hinrichtung angegeben: E.-B. I Nr. 43[a] »soll sterben durch das Schwert«, 43[f] — »muß hangen im breiten Feld«, 43[h] und Wolfr. Nr. 18 — »aufn Galgen steigen«.

2. Der Edelmann der Kolonisten begnügt sich mit weit kleinerem Lösegelde, was dem Begriffe eines Bauern von Reichtum mehr entspricht. Er.-S. Nr. 19 I: »Neun goldne Taler ist vieles Geld«, und dafür wird der Schäfer befreit. Nach E.-B. wird der Schäfer entlassen 43[a] für »das grüne Brautkränzlein«, [b] für »eine Perlenkron« der Liebsten, [c] für ihren »Perlenstrauß«, [d] für ihre »güldne Kron«, [f] für »300 Schaflämmer«, [g] »Tausend Taler ist gar kein Geld«, [h] und Wolfr. Nr. 18 muß der

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Schäfer »auf den Galgen steigen«, weil er die entehrte Tochter des Edelmanns nicht heiraten wollte.

Die frühere Macht der Edelleute über die Bauernschaft scheint hier deutlicher hervorzutreten, der Unterschied der Stände ist in den reichsdeutschen Liedern greller als in den kolonistischen bezeichnet. Könnte nicht die Ursache davon sein, daß den Neusiedlern in den weiten russischen Steppen, wo die sozialen und ökonomischen Bedingungen ganz andere als im ursprünglichen Vaterlande waren, und wo sich alle, abgesehen von ihrem Ursprung, als Bauern fühlten, dieser Standesunterschied allmählich verwischt wurde?

3. Bei E.-B. und Wolfr. wird vom Edelmann in etwas mehr ehrerbietigem Tone gesprochen als in den kolonistischen Liedern: er ist entweder »stolz« (E.-B. Nr. 43[d und e]), oder ganz ohne Beiwort ([b, f, h]), zuweilen »lumpig« ([g, c] und Wolfr. Nr. 18), »ruppig« ([a]). Er.-S. Nr. 19 II und Sch. Nr. 114 nennen ihn »lausig«. Man hätte denken können, daß der heruntergekommene Adlige im kolonistischen Liede einem verarmten Bauern gleichgestellt und mehr verhöhnt wäre als im reichsdeutschen. Dagegen aber führt Reuschel (D. Volkskunde im Grundriß S. 95) einen Text aus R. Andrees Braunschweiger Volkskunde S. 352f. an; da heißt es: »Wat geit dat son smârigen edelmann an, wennt man mîn vâder betâlen kann?«, so daß dies sonst nicht als ein eigentümlicher Zug des Kolonistenliedes angesehen werden darf.

»Die Nonne« (Er.-S. Nr. 28 I, II, III; Sch. Nr. 70—71; Sabelf. Nr. 130; E.-B. I Nr. 89[a–f], 90[a–b]; Wolfr. Nr. 16[a–b], 17[a–b]; Lewalter Heft 3 Nr. 4; Köhler-Meier Nr. 97) — »von allen Volksliedern am meisten verbreitet und seit dem 15. Jahrhundert bis heute gesungen«. — »Ein alter Text ist in Deutschland nicht gefunden; nur ein Fragment bei Schmeltzel 1540, welches bezeugt, daß zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Lied in Süddeutschland bekannt und beliebt war. In den Niederlanden war das Lied schon im 15. Jahrhundert gesungen, wie die Tonangabe zu zwei geistlichen Liedern beweist, die selbst nur eine Verarbeitung des weltlichen Textes sind: Hor. belg. X, S. 180« (E.-B. I 314 bis 315).

Ein armes Mädchen (»Bist ... ein armes Mädchen, Hast weder Geld noch Gut« Er.-S. Nr. 28 II) liebt einen Grafen; er kann sie nicht heiraten: »Wärst du ein wenig reicher, Wärst du ein edler Zweig, Fürwahr ich wollte dich nehmen, Wir wären einander gleich« (Er.-S. Nr. 28 I); sie geht ins Kloster: »Bin ich dir auch nicht reich genug, Aller Ehren bin ich voll« (Er.-S. Nr. 28 I). Das Bild des armen, frommen, um seine Ehre besorgten Mädchens wird auch hier mit Liebe geschildert. Aber der Graf ist ihr so gewogen, daß er in der Trennung instinktiv fühlt (träumt), wann sie zur Nonne wird; er eilt zu ihr, leider ist es schon zu spät, und er stirbt vor Gram.

Dieses Lied ist stark zersungen. Der Anfang ist ziemlich dunkel: »Ich stand auf hohen Bergen, Schaute nunter ins tiefe Tal, Ein Schifflein

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

sah ich schwimmen, Darauf drei Grafen waren. Der jüngste unter den Grafen, Der auf dem Schifflein war, Er bot mir an zu trinken (Er.-S. Nr. 28 I und Sch. Nr. 71 — »einmal« eingeschoben), Aus einem vollen Glas«. Weiter besteht das Lied meist aus Wanderzeilen: das Trinken aus einem Glase, das Ringmotiv — »Was zog er von seinem Finger? Ein Ringlein von Gold so rot. Nimm hin, du Hübsche, du Feine, Trag ihn nach meinem Tod« (Er.-S. Nr. 28 I) oder »Das soll dein Denkmal sein« (Sch. Nr. 71), »Das tu ich aus lauter Liebe, weil wir zwei Liebchen sein« (Er.-S. Nr. 28 II) — all diesem wird häufig in den verschiedensten Liedern begegnet. Bei Schünemann (Nr. 71) antwortet sogar das Mädchen auf des jungen Grafen Liebesbeteuerungen stereotyp: »Ich denk nur an Gott den Vater, der uns beide ernähren kann«.

Ungeachtet dessen weist der reichsdeutsche Text doch vielleicht grellere Farben als der kolonistische auf; z. B. wenn das Mädchen sagt, sie gehe ins Kloster, antwortet der Graf etwas hochmütig: »So geh in Gottes Namen, Deines Gleichen gibts noch mehr« (E.-B. I 89[a]). Seine Liebe ist feuriger: »O gebt sie uns heraus (die jüngste Nonne), Sonst stürmen wir das Kloster, Das schöne Nonnenhaus« (Wolfr. Nr. 17[a]) oder zünden es an (Köhl.-Meier Nr. 97, E.-B. Nr. 89[c], Wolfr. Nr. 17[b]). »Sie brannten das Kloster nieder, Gen Himmel schlug die Flamm« (Wolfr. Nr. 17[a]); die Motivierung ist oft logischer: »Sie stand auf hohem Berge . . . Der jüngste von den dreien, der war ihr wohlbekannt, Der hat sie vor Gott und Menschen, Zu seinem Weib erkannt. Wie eilte sie vom Berge Hernieder in den Kahn« . . . (Wolfr. Nr. 16[a]); E.-B. Nr. 89[c] endigt mit einem friedlichen Schlußakkord: »Ein Kirchlein will ich bauen, Auf meines Liebsten Grab, Darin will ich verbleiben, bis Gott mich rufet ab«. Das alles ist in den kolonistischen Liedern nicht zu finden.

»Ritter und Magd« (Sch. Nr. 68—69, E.-B. I Nr. 110[a—g], Wolfr. Nr. 61). »Den ältesten bis jetzt bekannten Text« findet man »bei Nicolai, Alm. I 1772 Nr. 2« (E.-B. I S. 396). Das Lied scheint aus zwei Liedern zusammengesetzt zu sein, wenigstens wird das Ende auch als selbständiges Lied gesungen (E.-B. I Nr. 110[f und g]). Das Motiv ist hier demjenigen des vorherbesprochenen ziemlich ähnlich, es ist ungleiche Liebe zwischen einem Grafen, — Ritter — (reich) und einer Magd (arm) — E.-B. Nr. 110[a, b, c], oder Markgraf und schöner Dam' (E.-B. Nr. 110[d]), oder Ritter und einer Madam (E.-B. Nr. 110[e], Wolfr. Nr. 61), oder im Kolonistenlied Reiter und seiner Madam (Sch. Nr. 68—69).

Auf ihre Tränen antwortet er mit dem Vorschlag, sie an seinen Reit(ers)knecht (E.-B. I Nr. 110[b] — Mohren!) zu verheiraten und ihr 500 (5000 usw.) Taler zu geben. Sie aber kehrt zu ihrer Mutter (Vater) zurück, welche sie in Gesellschaft von Vorstehern (Dorfschulzen)[1]) und Pastoren (Sch. Nr. 69), oder Fürsten und Grafen (E.-B. Nr. 110[d], Wolfr. Nr. 61)

1) Bei Schünemann das »vorster« der Niederschrift des Kolonisten als »Förster« erklärt.

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

findet. Nach Sch. Nr. 68 geht sie nicht auf das Einreden ihrer Mutter ein, das zu erwartende Kind zu töten (»Ins Meer wollen wirs versenken«), denn »Das Kind hat ein' reichen Vater«, und läßt sich »ein seidenes Bett« vorbereiten; damit schließt das kolonistische Lied.

Nach dem in Deutschland gesungenen gibt es noch weiteres: dem Grafen träumt, seine Geliebte sei gestorben; er ruft seinen Reitknecht; läßt ihn zwei Pferde satteln, sie reiten aus um Mitternacht; wenn sie der Stadt näher kommen, hören sie Trauergeläut und begegnen Leichenträgern; der Graf hebt das Leichentuch; beim Anblick seiner Geliebten ersticht er sich; sie werden zusammen begraben; eine Lilie (E.-B. Nr. 110[g], zwei Lilien — [c und f], drei Lilien — [e], drei Nelken — [a], ein Ölzweig — Wolfr. Nr. 61) wächst aus dem Grabe heraus.

»Obiges Lied ... hat in seinem vordern Teil seine ursprüngliche Gestalt ... eingebüßt. Es scheint Nachhilfe aus dem Liede »Es hatt ein Schwab ein Töchterlein« (E.-B. I Nr. 119) eingetreten zu sein. Besser erhalten ist der andere Teil, der vom Trauergeläut, das dem Ankommenden entgegentönt, vom Aufdecken des Leichentuchs und von der Selbsttötung aus Trauer und Reue handelt. Diese Dinge kommen auch in anderen deutschen und ausländischen Volksliedern vor, in denen der Anlaß zur Trennung und zum Tode der Geliebten wechselt« (z. B. »Es hatt' ein Herr ein Töchterlein« E.-B. I S. 387) — E.-B. I S. 396.

Die zwei kolonistischen Varianten, von Vertretern zweier verschiedener Dörfer niedergeschrieben, behalten nur den ersten, noch ziemlich verkürzten und entfärbten Teil (z. B. Sch. Nr. 68: »Fünfhundert Taler, die mag ich nicht, Den Reitersmannssohn versag ich nicht. — Ich will zu meiner Mutter«. Dagegen, in allen Varianten bei E.-B. und Wolfr., weigert sich das Mädchen, den Reitknecht zu nehmen, Nr. 110[b und c] mit Begründung: »Den Reitknecht und den mag ich nicht, Ich will den Herrn selber; Und wenn ich den Herrn selber nicht krieg, So geh ich zu meiner Frau Mutter« u. a.).

Das Motiv der Verführung eines armen Mädchens durch einen reichen Herrn ist im Kolonistenliede etwas verschwommen, aber dem Verfasser schien es unmöglich, das Lied zu übergehn, weil in der ursprünglichen Form dieses Liedes eine Verführung von obenerwähnter Art vorhanden ist.

»Bestrafte Untreue« (Er.-S. Nr. 47, E.-B. I Nr. 211[a–h], Wolfr. Nr. 35, Lewalter Heft 1 Nr. 9). »Die Ballade mag im 17. Jahrhundert entstanden sein. In »Abraham a Santa Claras Heilsames Gemisch Gemasch« 1704 S. 69 wird der ganze Inhalt des Liedes dargelegt; auf S. 63 steht sogar das Bild: Teufel mit der Tänzerin. — Vermutlich sang man das Lied auch in den Niederlanden. — Die Sage scheint in Niederdeutschland (dem alten Sachsen) sich gebildet zu haben und will man sie auf eine wirkliche Tatsache zurückführen« (Er.-B. I S. 632).

Eine Edelmannstochter ist auf den Rat ihrer Mutter einem Schlosser (auch Schiffer, Schiffsmann, Schiffsmannssohn E.-B. I Nr. 211[a, b, d, e, g],

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Wolfr. Nr. 35, oder Schäfer E.-B. I Nr. 211[c], Lewalter Heft 1 Nr. 9) untreu und verlobt sich mit einem Kaufmannssohn (Amtmannssohn E.-B. I Nr. 211[d] und Lewalter H. 1 Nr. 9). Der erstere wirft ihr ihre Untreue vor; sie schwört: »Da soll der Feind mich holen, Wenn ich von Lieb was weiß«. Dessen ungeachtet heiratet sie den Kaufmannssohn. Zur Hochzeit kommt der Feind (auch E.-B. [a] — Reiter, [b] — Schwarze, [d] — Ritter, [g] — Satan, Lewalter — Teufel), tanzt mit der Braut und trägt sie fort: »Da brach sie Hals und Bein ... Flog er in die Luft hinein«. — »Das Erscheinen des Teufels dient hier als ethisches Motiv: wer den Teufel anruft, dem erscheint er, um Böses zu bestrafen« — E.-B. I S. 632.

Gegen eine Variante bei Er.-S. haben wir bei E.-B. acht volle und einige abgebrochene Lieder, bei Wolfr. und Lewalter je ein Lied; es wäre schwer eine richtige Parallele zu ziehen, da die Chancen zu ungleich sind: die Lücken in diesem einzigen kolonistischen Text könnten vielleicht durch andere Fassungen ergänzt werden. Sollte man sich aber doch nach dem vorhandenen Material richten, so wären die Ergebnisse ungefähr dieselben wie bei allen anderen Liedern: die reichsdeutschen Texte scheinen mehr konkrete Details zu geben. So 1. wird in den meisten ausführlich angegeben, was der Schwarze mit der Treulosen tat (z. B. E.-B. I Nr. 211[c]: »Er riß ihr gleich die Augen, die Zunge aus dem Hals ... Da hat er sie zerrissen Mit seinem feurigen Zahn«; [g]: »Kam Satan geritten Auf einem Besenstiel. Er schlug sie mit dem Besen« usw.); 2. wird der Ort bestimmt bezeichnet: E.-B. I Nr. 211[e] »Dort unten in dem Garten, Da stand ein Feigenbaum«; [f] — »Dort wohl auf grünster Heide, Dort wohl auf grünstem Berg, Hart unter einer Weide, Zerbrach er ihr den Hals«; Wolfr. Nr. 35: »In ihres Schwiegervaters Garten, Wohl unter einem Feigenbaum, Da wurden ihr die Augen ausgestochen Und die Zunge aus dem Munde heraus«; Lewalter H. 1 Nr. 9: »Da oben auf dem Berge, Da steht ein altes Schloß, Da hat er sie masakerieret Auf seinem feurigen Schoß« usw.; 3. wird ihr Begräbnis beschrieben: Satan kommt auch dazu und spricht mit dem weinenden Neuvermählten.

Das kolonistische Lied begnügt sich mit sehr allgemeinen oben erwähnten Strichen: »Die zweite Reih, die er tanzte, Da brach sie Hals und Bein. Die dritte Reih, die er tanzte, Flog er in die Luft hinein«. Aber die Strafe der untreuen Braut, die einen armen Bräutigam verlassen hat, um einen reichen zu nehmen, wird in allen Texten als moralisch begründet angenommen: der arme Held des Liedes muß gerächt werden!

Anderseits verschieben einige der reichsdeutschen Fassungen den Konflikt in eine andere Fläche: die Untreue ist nicht durch Armut (niederen Stand) des Freiers hervorgerufen, sondern wird einfach als solche getadelt (dann heißt die Heldin nicht »Edelmannstochter«, sondern »ein Mädchen von 18 Jahren«); diese stehen außerhalb unseres Themas.

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Merkwürdig ist, daß ebenso wie in »den Mordeltern« (Er.-S. Nr. 23 = Sch. Nr. 90—92), wo die Wirtin den Mord geplant und vollbracht hat, auch hier es die Mutter ist, die aus Habsucht zur Übelstifterin wird.

»Der Edelmann im Habersack« (Sch. Nr. 290—293, E.-B. I Nr. 146, Lewalter H. 4 Nr. 3, Wolfr. Nr. 57, Köhl.-Meier Nr. 129). »Die älteste Fassung fand ich in Joh. Hecks Liederhandschrift von 1769. — Das Lied mag weit älter sein, aber aus der Blütezeit des Rittertums stammt es sicher nicht. — Verschieden sind die lustigen Kehrreime. — In manchen Texten, namentlich bei Nicolai, wird die nächtliche Szene noch sinnlicher ausgemalt. — Der Schwank vom Edelmann im Mehlsack findet sich auch holländisch in Haerlem Oudt Liedboek 1716, Bl. 50«. — E.-B. I S. 480.

Ein Edelmann hat seine Augen auf eine reiche Müllerstochter geworfen (»Es wohnt ein Müller an jenem Teich, Und wie man hört, so war er reich« — Sch. Nr. 291; ... »der hat eine Tochter, und die war reich« — Sch. Nr. 292). — Sein Knecht bringt ihn in einem Hafersack zur Mühle und stellt den Sack, den Anweisungen der Müllerin gemäß, ins Zimmer der Tochter (»Stell du dei' Hawersack an jene Eck', Wohl bei mei' Tochter an das Bett« — Sch. Nr. 291). Um Mitternacht »Der Habersack fings Krabbeln an« (Sch. Nr. 292). Auf das Geschrei der Tochter sagt die Mutter vorwurfsvoll: »Ach Tochter, hättst du still geschwiegen, So hättest du ein' Kaufmann(!) kriegt« (Sch. Nr. 291). Die Mutter spielt hier wieder dieselbe Rolle wie in den oben erwähnten Liedern.

Die drei kolonistischen Texte und die der vier reichsdeutschen Liedersammlungen stehen sich ziemlich gleich, wenn auch zwei von den kolonistischen (Sch. Nr. 291 und 292) grobe Anspielungen enthalten, die E.-B., Wolfr., Lewalter und Köhl.-Meier gar nicht aufweisen, und Sch. Nr. 290 die Exposition gänzlich fehlt: »Es wohnt ein Müller an jenem Teich, Ei, stehlt er viel, so wird er reich. »Wo stell ich denn mei' Habersack?«« usw.

Aus allem Gesagten ergibt sich folgendes:

1. Die Ansichten über Armut und Reichtum in dieser Gruppe der wolgadeutschen Volkslieder unterscheiden sich nicht von denjenigen der reichsdeutschen: dieselbe Sympathie für die gewöhnlicherweise biedern und ehrbaren Armen, während die Reichen oft als stolz, hochmütig, hartherzig geschildert werden.

2. Als Quelle dient hier der unerschöpfliche Legenden- und Sagenschatz Westeuropas.

3. Was die poetische Darstellung betrifft, so gebrauchen diese Lieder das hergebrachte Formelsystem (Naum. S. 121), weichen davon nicht ab; und wenn etwas Zweifel erregen könnte, so wäre es vielleicht die verhältnismäßige Kürze, der weniger deutliche Umriß, weniger motivierte Zusammenhang in den wolgadeutschen Liedern, was leicht möglich nur zufällig sein mag, infolge der Unvollständigkeit des zu beurteilenden Materials.

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

4. Die Unterschiede der Stände (Adel — Nichtadel) sind in den reichsdeutschen Liedern greller als in dem Kolonistenliede bezeichnet, was seinen Grund in den neuen Verhältnissen hier an der Wolga haben mag.

§ 7. Lieder lokalen Ursprungs mit dem Hauptthema Armut und Reichtum.

Diese sind meistens Schöpfungen eines einzelnen Siedlers oder entstammen dem Zusammenwirken mehrerer; der Einfluß der schriftlichen Literatur tritt wenig zum Vorschein. Daher

1. kommt eine Stilisierung der Armut und des Reichtums im Geiste des 18. Jahrhunderts, mit sentimental-romantischer Färbung, selten vor;

2. fehlt gänzlich allgemeines Moralisieren über Armut und Reichtum: das Volkslied kennt nur greifbare Tatsachen und Bilder, zieht wenig Schlüsse;

3. findet sich ein Lob der Armut und Geringschätzung des Reichtums gar nicht, außer in einem Liede lehrhaften Gepräges. Das ist

»Der Falschmünzer« (Er.-S. Nr. 192 = Sch. Nr. 260—261). »Gute Nacht, du Sündenleben, Gute Nacht, du falsche Welt! Dir will ich den Abschied geben, Dieweil du schlägest falsches Geld (Weil ich machte falsches Geld — Er.-S. Nr. 192). Das verfluchte Geld auf Erden Ist die Ursach meiner Schuld. Keine Schuld darf ich euch geben, Denn ich hab euch nicht gefolgt« usw.

»Das nach Erbes in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstandene »Lied vom falschen Geldschläger« erzählt von einem Falschmünzer, der von seinem Bruder angezeigt, auf frischer Tat betroffen und nach Sibirien geschickt wurde. — Eine Verwandtschaft scheint mit dem geistlichen Lied von Peter Schoen zu bestehen: »Gute Nacht, du eitles Leben, Gute Nacht, du schnöde Welt! Ich will hie mein Herz erheben, Wo sich nichts denn Freud' enthält«. (»Das andächtig singende und betende Freyberg« mit einer Vorrede von Chr. Fr. Wilisch, S. 1194 Nr. 1142)« — Sch. Anm. S. 410.

Lieder, die das Leben in a) ernstem, sogar tragischem Lichte darstellen: Sch. Nr. 227. Nach einer Abhandlung von J. E(rbes) in »Unserer Wirtschaft« (Pokrowsk 6. Juni 1926, Nr. 21 S. 343—344) »Alte Kolonistendichtungen« soll dieses Lied »bessarabisch-kolonistischen Ursprungs« sein, »das den dortigen Schulmeister Beck in der Kolonie Paris zum Verfasser hat. Es war erschienen in dem vom Fürsorge-Komitee in Odessa herausgegebenen »Unterhaltungsblatt für die ausländischen Ansiedler Südrußlands« und von da aus auch in den Wolgakolonien »heimisch gemacht«. Es scheint ein Bruchstück zu sein. — Beck besingt in diesem Liede die Waldplantagen, die nach der Anordnung des Ministeriums der Reichsdomänen im Jahre 1844 in sämtlichen Kolonien des Südens unter mühevoller Arbeit der Kolonisten angelegt worden waren. — Sehr verdorben ist der Text bei Schünemann«.

Weiter wird der Text von Erbes in verschiedener Niederschrift vorgelegt.

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Fronlied.

Nach Schünemann.	Nach Beck.
Es ist wahrlich zum Bedauern,	Es ist wahrlich zum Erbarmen,
Wie man heut die Leute quält,	Wie man jetzt die Leute quält,
Es wär kein Wunder für die Armen,	's ist kein Wunder, wenn den Armen
Wenn alle Lust zur Arbeit fehlt.	Alle Lust zur Arbeit fehlt.
Immer im Treib'n	Immer nur zu dräun,
Muß der Schuldner sein.	Muß der Schulz da sein.
Jeder Tag bringt neue Lasten,	Jeder Tag bringt neue Lasten,
Man hat weder Ruh noch Rasten.	Man darf weder ruhn noch rasten.
Denn ich steh schon vierzehn Tage	Steh ich jetzt schon 14 Tage,
Hier und mein begrautes Haupt,	Grabe mich beinahe tot;
Und ich leide solche Plage	Dennoch liefert solche Plage
Um ein manches Stücklein Brot.	Mir auch nicht ein Stückchen Brot.
Auf dem schlechten Land	In dem schlechten Land
Hält kein Sträußlein stand,	Hält kein Sträuchlein stand.
Noch viel weniger läßt sich treiben	Wie viel weniger darf ich träumen
Von den höchsten hohen Bäumen.	Von den einstgen großen Bäumen.

Wie ersichtlich, ist das bessarabisch-deutsche Lied an den Wolgaufern ganz umgedeutet worden. Da das ursprüngliche Ereignis hier nichts zu sagen hatte, so ist aus der Klage über eine zeitliche Fronarbeit, wo sich die Kolonisten unter Aufsicht des Schulzen unentgeltlich abmühten und dabei noch keine Hoffnung auf einen guten Erfolg ihrer Arbeit hatten, die Klage eines alten (»mein begrautes Haupt«), verarmten, von Schulden geplagten Mannes hervorgekommen, der »um ein manches Stücklein Brot« schon 14 Tage hier steht (bettelt? — der Sinn ist unklar); er ist so arm, vielleicht weil das Land schlecht ist und nichts darauf wächst (»Auf dem schlechten Land Hält kein Sträußlein stand«).

Sch. Nr. 226 ist die Klage eines Kindes; »Ich armes kleines Knäbelein Ich lag in Mutters Schooß; Wollt auf der Welt voll Freuden sein, Gar traurig war mein Loos«: es wurde im Stall geboren, hat Hunger und Kälte gelitten, ist gestorben; seine Mutter hat ihm einen Sarg gezimmert »Von Brettern aus dem Mist. Drin lag ich ohne Hemdelein Und bin doch auch ein Christ. Ihr Leut, was hab ich euch getan, Weil ich so übrig bin? Euch alle, alle klag ich an, In eurem falschen Sinn«. Die Quelle dieses Liedes ist unbekannt, leicht möglich ist es ebenso verstümmelt wie das vorhergehende, aber die Tendenz beider Lieder ist ungefähr dieselbe: sie weisen nicht nur ein Mitgefühl mit dem Armen, sondern seine Unzufriedenheit mit dem Los auf, ja eine Anklage gegen die ganze Gesellschaft (»Euch alle, alle klag ich an«), die man in anderen Liedern nicht zu hören bekommt.

Lieder, welche die Armut in b) komischem Lichte darstellen:

Er.-S. Nr. 125 »Zwei ordentliche Leut'« — ihr »Geldsack ist leer; Wir borgen, das Zahlen das hat ja noch Zeit, Wir sind so zwei ordentliche Leut'!« Wenn ihre Lebensbahn zu Ende ist, »ein' Grabstein von

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Marmor, das müssen wir haben; Darauf steht geschrieben zu unserer Freud': Hier ruhen zwei ordentliche Leut', Leut', Leut'!« — eine sichtliche Ironie über Leute, die nichts haben, auf Kosten anderer leben und doch das Ansehen als »ordentlich« bewahren wollen. Die Quelle ist unbekannt.

Sch. Nr. 346 = Er.-S. Nr. 209 und Sch. Nr. 339 sind Tanzlieder. Das erstere entscheidet die Frage, was zu tun bleibt, wenn nichts zu trinken ist: »Hab ich kein' süßen Wein, Trink ich den sauren, Hab ich kein' sauren Wein, Trink ich Branntewein, Hab ich kein Branntewein, Laß ich das Saufen sein«.

Das zweite (mit unverständlichen Wortbildungen am Anfang nach Art der Kinder- und Abzählllieder) sagt, daß alles Geld auf der »galina« Brücke[1]) verloren gegangen ist, aber »Geld könnt beim Teufel sein, Wär nur das Mädel mein«.

In diese Liedergruppe gehört auch Sch. Nr. 273, von ihm als »kolonistisches Lügenlied« (S. 410) bezeichnet. Echter Bauernreichtum wird in komischen, märchenhaften Zügen geschildert: alles Gemüse und alle Früchte sind »Dicker als ein Menschenkopf«. Die Kürbisse sind sogar »Dicker als ein Felsenstein. Sind schon manche abgerissen, Haben Häuser umgeschmissen, Schlugen ganze Städte ein«. Die Hühner legen zu 7 Eier an einem Tag, die leere Eierschale wird von 40 Männern getragen usw.

Aus diesen Liedern ergibt sich folgendes:

Lieder, welche die Armut in a) ernstem Lichte darstellen, 1. tragen einen sichtbar realistischen Charakter, die traditionelle Stilisierung im Geiste des 18. Jahrhunderts (Naum. S. 124) verschwindet; proletarischer Unmut kommt zum Vorschein. 2. Der Inhalt wird alltäglichem Leben der Siedler entnommen. 3. Keine festen Formeln werden benutzt, man hört dem praktischen Leben mehr entsprechende Töne.

Lieder, welche die Armut von einer b) komischen, lustigen Seite betrachten, sind ungefähr denjenigen gleich, welche ihre Parallele in Deutschland haben, aber in ihnen spürt man auch, daß sie eine neue Sprache führen wollen.

Lieder, welche Episoden enthalten, woraus man die Ansichten des Volkes über Armut und Reichtum ersehen kann.

Sch. Nr. 262—263. »Was hat nur die Gemeinde gedacht, den Bär zum Poweschitl (Nr. 263 — den Terck' — Türk' — zum Bobeschitel = попечитель 'Kurator') gemacht!« scheinbar bei einem Bau, weil später Steine aufgezählt werden: »Drei Männer müssen die Steine zählen, Soviel tausend Stück schon fehlen« (Nr. 262; oder: »Gib du mal her, du alter

1) »Galina« ist wohl eine Verstümmelung von »калиновый'«, — »aus Massholderholz gemacht«. Solch ein Einschieben russischer Worte ist noch in manchen anderen, zum behandelten Thema nicht gehörigen Liedern zu finden. Es gibt sogar deutsch-russische Mischlieder neueren Ursprungs, wo deutsche und russische Zeilen abwechseln (Sch. Nr. 264).

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Bär, Gib du mal deine Rechnung her« — Nr. 263). Jemand (der Türk') »hat die Ziffern krumm und schief gemacht. Der Türk', der hat sich eins bedacht, Der hat sich neue Pelz gemacht« — ein Spottlied über ein Dorfereignis, wo sogar die Beinamen der Bauern noch beibehalten sind.

Sch. N. 271 enthält eine Klage gegen den Dorfvorsteher und den Sotnik (Dorfpolizeimann): »Sie richten großen Schaden an. Vorsteher läßt das Land verstreichen (versteigern), Welches das der Gemeinde war. Der Sotnik läßt die Stepp rumreißen, Wo sich unser bißchen Vieh drauf nährt«. Dabei werden sie beschuldigt, daß »Des Nachts geht er (der Vorsteher) ins Branntweinhaus Und saufet alle Gläser aus. Und der Sotnik stand daneben. Bei einem zottig' Kaholle Weib« (kahólle = хохол 'ein Ukrainer'). Die Reichen werden auch hier, wie überall, als hartherzig, selbstsüchtig geschildert; darüber hinaus wird dann noch ihre Unzucht verspottet.

Der Verlust der Weide ist mit Hunger für die Pferde eng verbunden. In den zwei Strophen, welche dieses Leid in naiven, unbeholfen wiederkehrenden Worten schildern, fühlt man den an das logische Denken ungewöhnten primitiven Geist: »Ist das nicht ein großer Jammer, Denn wir hab'n keine Viehweid' mehr! Unsre Pferde stehen zusammen, Denn wir hab'n kein Futter mehr. Unsere Pferde stehen zusammen, Schaun vor Hunger hin und her. Ist das nicht ein großer Jammer, Denn es gibt ja kein Futter mehr«. Das ist wieder ein »auf Dorfzustände und bekannte Kolonisten gemünztes« Lied (Sch. S. 410).

Was den Konflikt zwischen Hoch (Reich) und Niedrig (Arm) angeht, so sind diese Lieder nicht zahlreich und bekommen einen eigenartigen Ausklang: statt des tragischen Schicksals eines Ritters und seiner Magd haben wir Sch. Nr. 270 den »Dicken mit die Glanzschuh«, einen »Vater von 4 Kindern (Sch. S. 299), welcher sich mit einem ledigen Mädchen«, Krausens Lenje (= Lenchen), eingelassen hat und 50 Kopeken für Einlaß zu ihr vorschlägt: »Der Dicke ging die Straße naus, Bis vor die Kathrine an das Haus. — Der Dicke sprach: »Laßt ihr mich nein, Der halbe Rubel ist ja dein«« — ein Spottlied auf dem Dorfe bekannte Personen mit Beibehaltung ihrer Namen.

Bemerkenswert ist die Schilderung des Reichen: er heißt nicht anders als »der Dicke«. Wenn man sich noch dazu seine »Glanzschuhe« denkt und sich seinen Geiz vorstellt, der ihn nicht mehr als 50 Kopeken ausgeben läßt, so hat man wirklich eine verächtliche komische Figur eines Reichen!

Das Eigentümliche in dieser Liedergruppe, was sie von den Liedern, welche Parallele in Deutschland haben, unterscheidet, ist, daß

1. der Inhalt aus alltäglichem Siedlerleben (oft mit allen Eigennamen) nicht aus Hergebrachtem geschöpft wird;

2. der Grundton das rege Gefühl der Beleidigung, der Verfolgung der Armen durch die Reichen ist;

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

3. der Stil sich nach dem Inhalt richtet, mangelhaft sein mag, aber selbständig, nicht traditionell ist.

§ 8 (Auszug). Die Lieder, in welchen das Thema Armut und Reichtum als sekundär erscheint, sind meistens Liebeslieder. Die Frage über ihren Ursprung wird nicht gestellt, weil diejenigen, die ihre Parallele in Deutschland haben, mit denselben ganz übereinstimmen und von denjenigen, die in den vorhandenen reichsdeutschen Liedersammlungen nicht nachzuweisen sind, man doch nicht mit Sicherheit behaupten kann, daß sie in den Kolonien entstanden seien. Das Thema wird hauptsächlich benutzt, um die Gefühlsbewegung zu steigern, indem es meistens als Vergleich, Kontrast oder Parallele verwertet wird und dem Liede einen idealistischen Anhauch im Geschmacke des 18. Jahrhunderts verleiht (z. B. E.-S. Nr. 187, Er.-S. Nr. 7 = Sch. Nr. 34, Er.-S. Nr. 80 = E.-B. II Nr. 648, Sabelf. Nr. 28, 54, 96 oder Sabelf. Nr. 122: »Was ist es, was die Seele füllt? Ach Liebe füllt sie, Liebe! Sie füllt nicht Gold und Goldes wert, Nicht was die öde Welt begehrt, Sie füllt nur Liebe, Liebe«. Ungefähr so werden alle 9 Strophen dieses Liedes gebildet: »Was ist es, das die Sehnsucht stillt?« oder »Was ists, wonach das Herze lächzt?« Die Antwort ist immer: »nicht Titel, Stand und Rang«. — 2. Strophe, oder »Des Reichtums bunter Seifenschaum«. — 4. Strophe, sondern Liebe).

Die Ergebnisse der Arbeit sind die folgenden:

1. Die in den wolgadeutschen Kolonien gesungenen Lieder stehen ihren Parallelen in Deutschland im Geiste (demjenigen des 18. Jahrhunderts) wie im Ausdrucke (festes Formelsystem) sehr nahe.

2. Einige weisen gewisse Züge auf, die vermuten lassen, daß die hier gesungenen vielleicht weniger deutliche Umrisse, weniger faßbare Einzelheiten haben, überhaupt blasser und verschwommener erscheinen, leicht möglich infolge der Abgesondertheit der Deutschen inmitten ganz fremder Völkerschaften, denen unwillkürlich einiges nachgeahmt und das dem fernen Mutterboden Entsprossene allmählich vergessen wird. Spricht doch Schünemann von Umgestaltung der kolonistischen Melodien unter russischem Einfluß: »Es genügt, eine einzige russische Volksliedsammlung aufzuschlagen, um die kolonistische schwermütige und schwerfließende Stimmungswelt wiederzufinden« S. 79. Aber die Lieder der Wolgadeutschen sind bis jetzt nicht genügend gesammelt und untersucht worden, und es wäre verfrüht, auf solchen Ergebnissen zu bestehen.

3. Die Schilderung von Armut und Reichtum tritt in verschiedenen Abstufungen auf: Armut wird nicht nur gepriesen, sondern zuweilen auch als schauderhaft dargestellt, Reichtum — nicht immer verworfen, sondern ab und zu auch als begehrenswert angesehen; aber die Schilderung des Armen und des Reichen (oder des nach Reichtum Trachtenden) bleibt sich in allen Liedern gleich: der Arme ist immer der Lieblingsheld des Volksliedes; der Arme und der Gute, wie der Reiche und der Böse oder wenigstens Verachtungswerte, sind synonym. Dieses Er-

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

gebnis ist zu vergleichen mit den Ergebnissen von Löwis of Menar für das deutsche Märchen.[1])

4. In Liedern unbedingt lokalen Ursprungs begegnet man selten stereotypen Ansichten über Armut und Reichtum; sie geben sich nicht mit fertigen Formeln ab; sie sind oft ungeschickter in der Form, unbeholfener im Ausdruck, sind noch zu sehr persönlich, erinnern stark an die Ereignisse, welche sie hervorgerufen haben — man bekommt sogar Eigennamen zu hören —, aber man spürt darunter nicht Tradition, sondern wirkliches Leben (z. B. Sch. Nr. 271).

Die Sympathie zum Armen bleibt dieselbe, aber ein Unterschied tritt doch hervor: man kann sagen, das Verhältnis zwischen dem Armen und dem Reichen sei in einigen Liedern an den Wolgaufern eher zum Verhältnis zwischen den Armen und den Reichen geworden. Ein gewisses proletarisches Klassengefühl kommt zum Vorschein, ein Gefühl der Ungerechtigkeit, unter welcher gelitten und über welche bitter geklagt wird (Sch. Nr. 226). Wie stark diese Lieder verbreitet sind, aus welcher Zeit sie stammen und wie weit sie originell sind, bleibt noch zu erforschen.

Der Verfasser sieht recht wohl ein, daß seine Ergebnisse zum guten Teil vorläufigen Charakter tragen, aber es wäre schwer, aus dem heutzutage noch unvollständig eingesammelten Material, das noch auf seine Sammler und Erforscher wartet, mehr gesicherte Folgerungen zu ziehen.

Möge auch diese unsere Arbeit dazu beitragen, das Interesse wissenschaftlicher Kräfte zu unserem bis jetzt sehr vernachlässigten und isolierten Splitter des großen deutschen Volkes zu wecken und wachzuhalten.

Zum Schluß möchte der Verfasser seinen innigsten Dank aussprechen seinem Lehrer, Herrn Prof. G. Dinges, für dessen preiswerte Leitung und stete Unterstützung und Anregung, und Herrn Prof. Dr. H. Teuchert für dessen warme Anteilnahme an der Arbeit und wertvolle Verbesserungen derselben.

Saratow. **S. Potulowa.**

Ein Beitrag zur pfälzischen Sprachgeschichte.

(Mit zwei Kärtchen.)

Die nachfolgenden Darlegungen sind angeregt durch die Karten von Frings über Sprachräume, Sprachstaffeln und Sprachbarrieren im geschichtlichen Handatlas der Rheinprovinz von Aubin-Niessen. Sie wollen an ein paar Erscheinungen (zum Teil den gleichen wie bei Frings) zeigen, wie die Mundart der Pfalz unter von Süden und Osten kommenden Ein-

1) Vgl. K. Reuschel, Deutsche Volkskunde im Grundriß S. 129: »Durch den Vergleich der Behandlung des Helden im deutschen und russischen Märchen hat der Balte August v. Löwis of Menar (»Der Held im deutschen und russischen Märchen«, Jena 1912) manche völkische Eigenheit dargelegt, z. B., . . . daß man in Rußland nicht wie bei uns einer Vorliebe für arme Helden begegnet«.

This content downloaded from 185.44.79.146 on Fri, 20 Jun 2014 20:55:23 PM
All use subject to JSTOR Terms and Conditions